

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 6

Artikel: Was liest der Soldat?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lebende von der Artilleriewalze des Engländers zerstampft worden. Aber diese wenigen erhoben sich aus den zerschossenen Unterständen, warfen ihre Maschinengewehre über die von Granatsplittern zersiebten Brustwehren und tackerten dem zum Sturm anretenden Feind entgegen. Sie schossen so lange, bis die Läufe zischten und die Finger blutig waren. Diese wenigen Maschinengewehre brachen den englischen Angriff. (Frowein, Festung Frankreich fiel. 39—44.)

Im Wesen anderes verhält sich die Beeinflussung des Mannes, der der neuen Nahkampfar tillerie ausgesetzt ist. Die bodenvertreibende Wirkung bleibt bestehen. Die im Kämpfer sich ansammelnde Wut kann hier in ein positives Sichwehren umgesetzt werden; er hat den Gegner vor sich, in wörtlich greifbarer Nähe. Wir befinden uns gerade heute in einer Entwicklung, als deren Resultat immer wirkungsvollere Anti-Panzer-Waffen in Erscheinung treten; es sind Spezialladungen und Sondergeschosse, die der Grenadier als Einzelkämpfer einsetzen kann.

In den Vordergrund gestellt werden muß aber auch hier

die Wichtigkeit der Führung. Einmal hat sich deren Ueberlegenheit zu zeigen im hartnäckig-verbissenen Ausharren in einem beschossenen Werk, dann aber reißt der Führer mit zur Vernichtung einer Sturmgeschützbesatzung — der Leutnant, der Unteroffizier, der Grenadier oder Füsilier.

Im Vernichtungsfeuer verschwinden natürlich die Geräusche, die vom Flug des Geschosses herrühren. Die Detonationen der Projektile überschreien alles andere. Beim Beschuß mit gleichen Kalibern wird der Lärm sozusagen absolut — man hört die stillen Pausen. Aufpeitschend und in höchstem Maße bodenvertreibend wirkt ein gemischtes Feuer: Kleine, giftig platzende Geschosse vermischt mit großen, wuchtig berstenden Einschlägen. Zum verzweifeltsten Handeln, das heißt zum Rückzug oder zur Selbstaufgabe zwingt wohl ein gut sitzendes Zeitzünderschießen, sofern sich der Betroffene im offenen Gelände befindet. Die Wirkung erstreckt sich auf einen weiten Umkreis, und auch die schönsten Bodenvertiefungen sind praktisch nutzlos.

Die erste Inspektion

Der Tag war gekommen. Die Unteroffiziere kamen im Waffenrock zur Tagwache. Irgendwie lag etwas Geheimnisvolles in der Luft. Hände und Rücken schmerzten uns noch — bis tief in die Nacht hinein hatten wir Kapute gerollt, die Riemen unzählige Male neu verschlaufft.

Am Vortage hatten der erste und der dritte Zug unserer Kompagnie einen anständigen Bart eingefangen... das konnte ja nett werden, wenn erst wir zur Strafe nachexerzieren mußten. Was würde dann unser Zugführer sagen? Bis heute hatte er die Inspektion nur einmal mit Worten gestreift.

Ziemlich nervös warteten wir im nebligen Schachen auf den Kompagnie-Instruktor. Der Leutnant stand etwas abseits. Ein leises Lächeln spielte um seine Lippen... amüsierten ihn unsere gedämpften Stimmen, unsicheren Blicke?

Der Nebel war einer gleißenden Helle gewichen, während wir keuchend zum x-ten Male unsere mißlungenen Sammelübungen wiederholten; der Schweiß rann in die Uniform, doch

wir achteten ihn nicht. Beinahe ängstlich sahen wir des Majors Handbewegungen immer heftiger werden, wenn er den Leutnant auf dieses oder jenes hinwies. Der Kompagnie-Kommandant hielt sich einige Meter hinter ihm, trat von einem Fuß auf den andern und schüttelte merklich den Kopf. Endlich schien dem Major die Geduld auszugehen. «Zugführer zu mir, Führer rechts einrücken!»

In gedrückter Stimmung und doch halb erleichtert marschierten wir der Kaserne zu. Die Unteroffiziere unterhielten sich halblaut, was sie sonst nie taten. Mit drohendem Unterton fiel dieser oder jener Name eines Rekruten...

Der Führer rechts befahl uns, im Zimmer zu warten. Im Gang besprachen sich die Unteroffiziere, manchmal wurde die Diskussion ziemlich heftig. Wir selber saßen und lagen auf unsern Betten, kaum daß einer an der Planke herumbastelte. Unsere Verfassung schwankte so zwischen Neugierde und Gleichgültigkeit. Wenn wir auch nur gewußt hätten, woran es lag, aber der Tügg war einfach verunglückt, man

konnte nicht erklären, warum. Was wird der Leutnant sagen? Er war ziemlich streng mit uns. Selten sprach er ein Wort über den Dienst hinaus. — Achtungstellungen im Korridor, der Leutnant trat ins Zimmer. «Absitzen!» Endlos dehnten sich die Sekunden, während er jedem einzelnen ins Gesicht sah, die Luft hätte man in Stücke schneiden können!

«Die Inspektion ist vollständig verr...! Das nächste Mal geht es besser, denn der vierte Zug kann es, wenn er will! Abtreten!» Das war alles — mancher schaute nicht gerade geistreich drein. Wir hätten eine kräftige Strafpredigt vorgezogen. Doch passierte nichts Besonderes, kein Nachexerzieren.

*

Drei Wochen später rief uns der Zugführer nach der zweiten Inspektion zusammen. «Der vierte Zug hat am besten von der ganzen Kompagnie abgeschnitten. Seht nur: Wir können es schon!» — Wir — hatte er gesagt, das ersetzte jedes Lob. Das fröhliche Schmunzeln sagte uns genug. gu.

Was liest der Soldat?

(EHO.) Die Buchproduktion unserer heimischen Verlagsanstalten hat auch in den vergangenen heißen Sommerwochen keinen völligen Unterbruch erlitten und dem Rezensenten wurden einige namhafte Neuerscheinungen auf den Tisch gelegt. — Haben Sie übrigens auch schon daran gedacht, den abgelaufenen Jahrgang des «Schweizer Soldats» zu sammeln und einbinden zu lassen. In seiner heutigen Gestalt ist der «Schweizer Soldat» wohl eine der besten militärischen Zeitschriften, über die wir auf unserm Kontinent verfügen und es lohnt sich bestimmt, die einzelnen Nummern zu sammeln und am Ende eines Jahres einbinden zu lassen.

Ein prachtvolles und ergötzliches Buch

hat **Martin Hürlimann** im **Atlantis-Verlag, Zürich**, herausgegeben. Es heißt «**Schweizer Humor**» in Vers, Prosa und Zeichnungen. Ein Buch zum Lesen, Vorlesen und Anschauen von Rodolphe Töpffer, Jeremias Gotthelf, Martin Disteli, Gottfried Keller und vielen andern. Dieses wahrhaftige Schatzkästlein an goldenem Schweizer Humor ist so recht geeignet, unser Gemüt aufzuhellen und mit seinen zeitlosen heiteren Schnurren und Anekdoten auch den griesgrämigsten Menschen bei guter Laune zu halten.

Ein aktuelles Buch ist im **Europa-Verlag, Zürich**, erschienen und trägt den Titel «**Ich war dabei**». Darin schildert der Auslandsschweizer **René Juvet** seine Erlebnisse in

Deutschland, vom Ende des ersten Weltkrieges bis in die Gegenwart. Seine teilweise sehr spannenden, aber stets wohlthuend objektiven Ausführungen tragen viel zum Verständnis der heutigen Lage in Deutschland bei.

Der tapferen finnischen Armee ist in ihrem Angehörigen **Olavi Siippainen** mit dessen ergreifendem Buch «**Bis ans Ende**» ein neuerlicher Zeuge erstanden. Die von ihm geschilderten Kriegstaten und die darin handelnden Männer (offenbar seine Kameraden) sind Ausdruck höchsten und wahrhaftigsten Soldatentums. Das wertvolle Buch wurde im **Verlag Rascher, Zürich**, verlegt.

Wir hatten bereits schon einmal das Vergnügen, an dieser Stelle auf das li-

terarische Werk eines australischen Fliegers hinzuweisen. Damals schrieb **James Aldridge** über den Kampf auf dem griech. Festland.

In seinem zweiten, im **Steinberg-Verlag, Zürich**, herausgegebenen Werk **«Der See-Adler»**, beschreibt nun der Verfasser die Abenteuer zweier australischer Infanteristen, die von der Truppe abgesprengt, auf Kreta zurückblieben und nun versuchen, nach Ägypten zu gelangen. Das Buch ist ein Heldenlied auf die kretischen Freiheits-

kämpfer, deren Widerstand und Haß nicht nur den eingedrungenen «Eisenköpfen», sondern ebenso sehr einer ihnen unangenehmen griechischen politischen Richtung gilt. Auch dieses Werk Aldridges wird zu jenen Zeugnissen dieses Krieges gehören, die man selbst nach Friedensschluß immer wieder lesen wird.

Im **Pan-Verlag, Zürich**, ist ein Buch erschienen, das höchste Aktualität mit intensivster Spannung vereinigt und das außer-

dem den Vorzug besitzt, ein Problem zu behandeln, das auch uns Schweizern außerordentlich viel zu sagen hat. Sein Titel heißt **«Verdunkelung in Gretley»** und sein Verfasser ist der berühmte englische Schriftsteller **J. B. Priestley**. Das Buch schildert den unerbittlichen unterirdischen Kampf gegen Spionage und Sabotage in englischen Rüstungswerken und ist in einem Stil geschrieben, daß man die Lektüre nur ungern unterbricht.

Schlachtfeld Holland

(Dr. E. B.) «Gott hat das Meer geschaffen — der Holländer das Land» — das stolze Selbstbewußtsein, das aus diesen Worten des niederländischen Bauern spricht, wird verständlich, wenn man von den Deichen Hollands hinuntersteigt zur topfebenen Fläche des Neulandes, wo Feld sich an Feld reiht, wo viele tausend Hektaren mit Getreide bestellt sind und der Roggen Jahr für Jahr in einer Fruchtbarkeit grünt und blüht, wie nur der reiche Marschboden sie hergibt. Verständlich wird aber angesichts dieses mühsam errungenen Friedenswerkes, dieser Frucht jahrhundertelangen Fleißes und nimmermüder Geduld auch die Stimmung des Holländers gegenüber der Besatzungsmacht, die in der unter deutscher Kontrolle erscheinenden «Haag'schen Post» schon im März eine Absicht andeutet, die in der «Essener Nationalzeitung» mit dem Prädikat «wahrhaft apokalyptisch» kommentiert wurde und darauf

hinausläuft, im Falle der Invasion Hollands das **eingedeichte Land unter Wasser zu setzen**. «Unbekümmert um das Angstgeschrei der Stadt- und Landbevölkerung» werde man die Schleusen öffnen, Dämme und Deiche sprengen und **Städte, Aecker und Wiesen überschwemmen**. Keine Phantasie könne sich — so bemerkte die «Haag'sche Post» — ausmalen, welche Katastrophe über Holland hereinbrechen würde und wie viele Tausende ihr Grab in den Fluten fänden, weil die Evakuierung der Bevölkerung «weder geplant noch möglich» sei. Kurz nach dieser Ankündigung sollen die Deutschen mit der Zerstörung des Deiches begonnen haben, der vor der Scheldemündung die Insel **Walcheren** mit den Städten **Vlissingen** und **Middelburg** schützt; wahrscheinlich rechneten die Deutschen mit einem Versuch der Invasionsarmeen, sich der mächtigen Hafenanlagen von Antwerpen zu bemächtigen, das einen

Nachschubhafen ersten Ranges abgeben würde. Ferner soll auch mit der Zerstörung des Polders **Beemster** in Nordholland schon vor längerer Zeit begonnen worden sein.

In ihrer vollen Ausdehnung müßte die Katastrophe den ganzen Westen der Niederlande ertränken, das sog. **Polderland**, das nirgends mehr als einen Meter über den Meeresspiegel steigt und größtenteils sogar mehrere Meter darunter liegt. Das Polderland ist seit dem Mittelalter der ungebärdigen Nordsee in jahrhundertelanger, zäher Arbeit Stück für Stück durch ständige Deichbauten und Dünenverbesserungen abgetrotzt worden. In diesen durch Wasserstraßen, Acker- und Weideland gekennzeichneten Provinzen liegt die eigentliche Kraftquelle des Landes mit dem fruchtbaren Boden und den großen Städten, geschützt durch Dünen, die bis zu vier Kilometer breit und bis zu sechzig Meter hoch sind.

Die Tragik dieser Entwicklung, die in ihren letzten Konsequenzen die Niederlande als einheitlich gewachsenen, lebensfähigen Wirtschaftskörper auf Generationen hinaus verkrüppeln müßte, berührt um so tiefer, als die Holländer in diesen Jahren sich anschickten, ihr einzigartiges, friedliches Kolonisationswerk mit der vollständigen Trockenlegung der **Zuidersee**, d. h. ihres Südbeckens, zu vollenden und damit das im Jahre 1920 begonnene Werk abzuschließen. Zwölf Jahre nach Beginn der Arbeiten war der Abschlußdamm gebaut, der die Küste Nordhollands mit der Insel **Wieringen** und diese wiederum mit der nordfriesischen Küste verbindet. Die Schließung der letzten Lücke des von beiden Seiten in die Zuidersee hinaus gebauten Dammes war wegen der Wucht der Strömung ein gewaltiges Stück Arbeit. Der Damm besitzt östlich **Wieringen** und 4 km vor der friesischen Küste je eine Gruppe von Wasserdurchlaß- und Schiffahrtsschleusen; er bildet eine mächtige Landbrücke von mehr als 30 km Länge und gut 80 m Breite mit einer 6 m breiten Autostraße, einem Radfahrweg und einem vorbereiteten Bahndamm. Als erstes Teilstück der Zuidersee wur-

